

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung 80 Pf. — Durch die Post bezogen vierseitlich 2.40 Mr., für 1 Monat 80 Pf. (Bestellgeld vierseitlich 42 Pf., monatlich 14 Pf.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18000.

Inserate kosten die 7gesparte Peiltelle oder deren Raum 25 Pf., bei Plakatschrift 20 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauslage 4.— Mr. jedes Tausend, bei Teilauslage 5.— Mr. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die Reichstagswahl in Berlin führte zu keiner Entscheidung; es ist Gleichwohl zwischen unserm Genossen Haupt und dem konservativen Schleife notwendig; die Sozialdemokratie gewann 608 Stimmen.

Der Kronprinz stimmte gestern im Deutschen Landwirtschaftsrat demonstrativ den funkelnden Forderungen auf Aufhebung der Freiheitlichkeit und Stillstand der Sozialpolitik zu.

Im Deutschen Landwirtschaftsrat formulierten gestern Junker und Agrarier ihre Wünsche auf Belastung des Zoll- und Brotmarktes und auf Anhebung der Landarbeiterlöhne.

Die Münchner Post führt am 1. April die Abonnementverrechnung ein, entgegen einem Beschluss des Parteiausschusses.

Das schwedische Ministerium Staaff hat demissioniert.

Das englische Parlament ist eröffnet worden.

In Tokio kam es am Dienstag im Parlament nach Ablehnung des Wahlraumvotums zu einem Handgemenge zwischen den Abgeordneten sowie zu einem Ansturm der Volksmassen auf das Parlament, der schließlich von Polizei und Truppen abgeschlagen wurde.

Das Neujahrsgeschenk der zarischen Regierung für die Arbeiter.

Leipzig, 11. Februar.

Unser russischer Korrespondent schreibt uns:

Am 14. (nach dem russischen Kalender 1.) Januar veröffentlichte die russische Presse den Inhalt des „alleruntertägsten“ Berichts des Ministerrats in der Frage der Arbeitseinstellungen. Dieses Dokument rückt die Zustände des konterrevolutionären Regiments in ein so großes Licht, daß es fast Russlands Ausmerksamkeit verdient. Um so mehr, als in derselben Zeit die preußischen Junker und die „liberalen“ Industriellen in Deutschland das Koalitionsrecht der Arbeiter auf den Hund bringen wollen. Die gleichen Bäume bringen die gleichen Früchte. Und verdienen das gleiche Schicksal.

Der Bericht des Ministerrats stellt fest, daß die Arbeitseinstellungen in den letzten Jahren „auf eine ganz enorme“

Weise zugenommen haben. Diese Erscheinung verdiene die größte Aufmerksamkeit der Regierung. Nach der Statistik des Handels- und Industrieministeriums betrug die Zahl der Arbeitseinstellungen und der Streikenden:

Im Jahre 1910: 214 ökonomische Streiks mit 42 846 Streikenden
8 politische " 3 777 "
zusammen 222 Streiks mit 46 623 Streikenden
Im Jahre 1911: 442 ökonomische Streiks mit 90 780 Streikenden
24 politische " 8 880 "
zusammen 466 Streiks mit 105 110 Streikenden
Im Jahre 1912: 732 ökonomische Streiks mit 175 078 Streikenden
1300 politische " 540 813 "
zusammen 2032 Streiks mit 275 401 Streikenden
Im Jahre 1913: 810 ökonomische Streiks mit 299 198 Streikenden
(8 Monate) 781 politische " 370 000 "
zusammen 1871 Streiks mit 678 594 Streikenden

Diese Statistik ist unvollständig. Sie umfaßt nur die Fabrik- und Hüttenarbeiter; sie ist außerdem bestrebt, die Bedeutung der Bewegung zu verkleinern. Nach der Arbeiterpresse betrug die Zahl der nur aus politischen Motiven Streikenden in den ersten elf Monaten des Jahres 1912 900 000, im Laufe des ganzen Jahres belief sie sich auf circa 1 Million. Ebenso sind die offiziellen Angaben für andre Jahre zu niedrig. Trotzdem erlebt man auch aus diesen den ungeheuren Aufschwung der Streikbewegung in den letzten Jahren, vor allen Dingen der politischen Streikbewegung. Die Zahl der an den politischen Streiks Beteiligten übertraf schon im Jahre 1912 die entsprechende Zahl des zweiten Jahres der Revolution und erreichte diese des ersten (1905). Aus einer verschwindenden Zahl im Jahre 1910 (nach den offiziellen Angaben circa 4000, nach den Berechnungen der Arbeiterpresse 40 000) ist sie im Laufe der letzten drei Jahre auf das zwanzig- und dreißigfache angewachsen und hat die ebenso rasch wachsende Zahl der in wirtschaftlichen Konflikten mit den Unternehmern Stehenden weit übertrffen. Nach den offiziellen Angaben machen die politischen Streiks im September 1913 über 71 Prozent der Gesamtzahl der Streiks und die Zahl der an ihnen Beteiligten über 81 Prozent der entsprechenden Zahl aus.

Diese „traurige Erscheinung“, von der die oben angeführten Zahlen so beredt sprechen, konnte nicht umhin, die „ernste Aufmerksamkeit“ der Staatsgewalt auf sich zu lenken. Denn nicht nur (so heißt es immer im Bericht des Ministerrats) verursache die Streikbewegung schwere Störungen im wirtschaftlichen Leben des Landes, und schlage sie der Volkswirtschaft schwere Wunden, sondern sie gefährdet auch die gute Vorbereitung der Landesverteidigung und bietet einen dankbaren Boden für die „unterirdische“ Agitation der revolutionären Parteien.

Auso — die „Staatsgewalt“ hat sich entschieden, den Kampf gegen die „traurige Erscheinung“ einzuleiten. Schon

im August hat der Ministerrat beschlossen, die Streikenden „in allen Fällen, wo dies den Gesetzesbestimmungen entspricht“, in den Grenzen der vernünftigen Vorsicht“, aber „unablässig“ — auf dem gerichtlichen Wege zu verfolgen.

Der erste Versuch, dieses geniale Mittel zur „Gesetzung des Arbeiterschlusses“ anzuwenden, hat bekanntlich für die Regierung ganz lamentable Resultate gehabt (was der Ministerrat vernünftigerweise verschweigt). Die gerichtliche Verfolgung einiger Arbeiter der Putilow-Werke in Petersburg beantwortete die Petersburger Arbeiterschaft — mit einem demonstrativen Massenstreik. Aber die zarischen Autopufuscher sind unermüdlich in ihrem „Reformmeister“ und glauben fest an die wunderbare Kraft der Peitsche, besonders wenn die Wunden, die sie schlägt, mit etwas polizeilichem Zuderbrot verklärt werden. Als Zuderbrot — allerdings nur in den Fällen der ökonomischen Streiks! — sollen Einigungskammern dienen, die nicht nur in allen wirtschaftlichen Konflikten eingreifen sollen, sondern auch „die Sorge um die Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft“ — allerdings in den Schranken des Gesetzes“, obliegen würde. Aler so grenzenlos ist die Verbündung der zarischen Schergen, so groß der Schrecken, den sie vor dem Volk, und vor allen Dingen vor dem Proletariat empfinden, daß der Minister des Innern es als „unangebracht“ betrachtet, diese „Einigungskammern“ auf paritätischer Grundlage, aus den Vertretern der beiden interessierten Seiten zu bilden! Er will, daß sie einzig und allein aus Bürokraten bestehen — mit dem Gouverneur und Polizeimeister an der Spitze. Das hat nicht der geniale Satiriker Schischkin gedichtet — diesen Entwurf des Kampfes gegen die Streiks! — hat der zarische Minister des Innern anno 1914, am Neujahrstage, verfaßt!

Selbstverständlich gehört zu einem kleinen Stückchen Zuderbrot ein guter Peitschenhieb. Für die Arbeiter, die sich an politischen Streiks beteiligen, schlagen die zarischen Minister keine „Einigungskammern“ vor. Das einzige, was ihrer Ansicht nach die Arbeiterschaft mit der Regierung „vereinigen“ kann, sind Gefängnis und Ketten. Der Minister des Innern schlägt für die „Reuter“ eine Verschärfung der Gerichtsstrafen vor.

Diese in ihrer Art einzigen Vorschläge — wenn man noch von Vorderrußland absieht — haben „die völlige Sympathie“ des Ministerrats gefunden. Nur hegt dieser gewisse Zweifel, ob die russischen Arbeiter neun Jahre nach der Revolution, nachdem sie schon anno 1905 allerlei „Einigungskommissionen“, durch welche der Zarismus sie tören wollte, einen Aufstand versegelt haben, solche Farcen jetzt dulden werden. Deshalb meinte der Ministerrat, daß die „Einigungskammern“ ohne gewählte Vertreter der beiden interessierten Seiten gar nicht denkbare sind. Auch hegt er ernste Zweifel über die Möglichkeit der Verschärfung der Strafen für die Arbeitseinstellungen. Schließlich, um alle diese Zweifel zu

Feuilleton.

Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Hugoenberger.

(Nachdruck verboten.)

Ich beneidete Konrad heimlich um seine überlegene Klugheit. Eins brachte er aber mit seinem Scharfsinn doch so wenig heraus als ich, nämlich, wie sich Margritte Stamm zu dem Flugwirtshof von Zimmerwald stelle, der offensichtlich ihretwegen damals oft nach Gehren herübergeritten kam und sein blankes, braunes Pferd an der Holzstange vor dem Ochsen festband. Margritte half nämlich, seit sie wieder daheim war, der Ochsenmutter, ihrer Tante und Tauspattin, hin und wieder an Sonntagen für ein paar Stunden beim Wirkeln mit. Ich empfand immer ein starkes Misbehagen, wenn ich zusehen und zuhören mußte, wie der Legler mit ihr schön tat und ihr Artigkeiten lachte, worin er eine besondere Übung zu bestehen schien. Margritte, die sich im Vergleich mit mancher ihrer Altersgenossinnen eine fast kindliche Einfachheit bewahrt hatte, ließ auch nicht im geringsten merken, ob ihr die Anwesenheit des fremden Gastes gleichgültig oder angenehm sei; sie ging mit besonnener Geschäftigkeit ab und zu und zeichnete ihn in leiner Weise aus. Aber wenn es mir auch damals ganz lächerlich vorkommen wäre, mir ihretwegen Gedanken zu machen, so empfand ich es doch als eine kleine Erleichterung, als Konrad Tischberger einmal auf dem Heimwege nach Stillengrün hinauf in verständigem Tone der Ansicht Ausdruck gab, dem Preß seine sei dem Legler zu wenig reich, der könne noch bessere Partien machen.

Doch ich mich Margritte gegenüber besonderer Artigkeit befürschtet hätte, könnte ich nicht behaupten. Sie fragte mich einmal, da sie mich hinausbegleitet, ob ich auch noch hin und wieder zeichne, gab sich aber die Antwort teilweise selber, indem sie auf meine groben, rissigen Hände sah. Ich war ungerecht genug, ihre Frage als eine Anspielung auf die unglückliche Buchzeichengeschichte aufzunehmen und sagte ganz

unverstört: „Du, es ist mir dann allenfalls lieber, wenn du mich wegen dieser Sache nicht mehr aufziehest.“

Als ich am gleichen Abend von einem verstohlenen Besuch bei der Base Räther heimkehrte, erfuhr ich durch Kaspar Wenk, daß Mina Stürler bei Verwandten im kleinen Waldviertel auf Besuch sei. Im Vorbeigehen sah ich sie dann auch wirklich mit Anna Hofer im Garten stehen. Sie erkannte mich gleich und laufl ausgeräumt zu mir auf die Straße herüber. Was ich denn auch mache da in der Einöde oben? Ich werde doch nicht ein Hosnarr werden wollen, wie mein Meister einer sei?

Ich mußte ernsthaft über sie staunen. Sie war schlank und äußer gewachsen, ihr Wesen hatte nichts mehr von der scheuen Unsicherheit des Schulfindes; und so muntere, helle Augen hatte sie bekommen, daß ich mich immer wieder vergewissern mußte, ob denn so etwas möglich sei.

„Nun, was hast an mir auszusehen, daß du mir solche Augen anwirst?“ sagte sie lachend, und ich gestand ihr gerade heraus, daß sie mir hübsch vorkomme.

Anna Hofer nedte mich damit, daß das ja mein alter Schulchach sei, und ich ließ es ohne weiteres gelten.

Sie kamme noch ein paar Schritte weit mit, sagte Mina Stürler langerhand. Wir schritten, während ihre Schritte wie auf Abrede im Garten zurückblieben, gemächlich an Wiesen und frischgepflügten Stoppelfeldern hin. Sie tat ganz unbefangen und fand es lustig, daß wir jetzt so unverhofft zusammengelommen. Sie hätte, sagte sie, schon lang gern wissen mögen, was ich denn auch so mit dem Leben anhangen wolle. Ob ich es noch wisse, daß sie mich einmal gern gehabt habe? „Du mich aber nicht,“ fuhr sie in munterem Scherzen fort, ohne erst meine Antwort abzuwarten.

„Schon ein wenig,“ gab ich treuherzig zurück.

Da stand sie still und sah mich durch die Dämmerung mit einem ganz lustigen Blicke an. „Ja — wenn du das sagst, dann — Bitte, sag mirs jetzt im Ernst: ißt wahr?“

„Hä, so glaubt doch!“

Wir gingen ein paar Schritte weiter. Der herbstliche Buchenwald schloß sich über unserm Wege. Sie schien sich auf etwas zu befinnen.

„Und jetzt willst du wirklich da im „Tod“ oben bleiben?“

„Gefällt dir das? An einem andern Ort lebt man auch — du?“

Das „du“ hatte einen so lieben, heischenden Klang, daß ich ernstlich ins Nachdenken kam. „Ich hab halt etwas im Sinn. Ich kann nicht gut hier fort,“ sagte ich gedrückt.

„Mir zu lieb auch nicht? . . .“

Sie sagte das leicht hin, ich wußte nicht, ob ich es als Scherz oder als Ernst nehmen sollte. Unterliehens kam, mir selber nicht erklärb, eine gewisse Festigkeit über mich.

„Später vielleicht. Jetzt nicht.“

Sie stand wieder still. „Aha, ist das so . . .“ Der Fremde, feindliche Schimmer blitze in ihren Augen auf.

„Ja, ich möchte es mir schon.“

Sie gefiel mir nicht mehr so ganz, wie vorhin. Es war mir, als müßte ich sie wieder umgewandelt sehen. „Könntest du denn nicht — später — zu mir kommen — wenn ich etwas eigenes habe?“

Sie stand von mir abgewendet und entgegnete eine ge raume Weile nichts. Dann wandte sie sich verständnislos nach mir um. Ich sah, daß es hart in ihr arbeitete. „Meinst du, ich werd da leben, wo man meinen Vater gekannt hat? Meinst du? Und wo er jetzt dann bald wieder Nachtwächter ist, wenn wir ihn nicht mehrfiltrern? — Aha — du hast ihn ja auch gekannt! . . . Mit dir lauf ich nicht mehr! Wenn du mich jetzt um Liebe anbeteln würdest — nein! Geh du heim! Geh! Lauf von mir weg!“

Plötzlich verwandelte sich ihr Gesicht. Mitten aus Zorn und Tränen heraus lächelte sie mich an. „Dar fühl? . . .“ Augenblicklich schlang sie einen Arm um meinen Hals und drückte mir einen Kuß auf die Lippen. Dann war sie schon von mir weg und lief flüchtigen Fußes dem Hofe zu.

„Du weißt ja nicht einmal, was das ist!“ rief sie mir halb spöttisch, halb scherzend zu, indem sie sich noch einmal nach mir umwandte. „Leb recht prächtig in deiner Einöde! Deines Jahr hab ich einen Schatz! Und einen andern, als du einer bist!“

Drei Tage darauf brachte mir der Briefträger Nebmann ein kleines Päckchen. Sogleich wußte ich, daß es von Mina Stürler war. Ich son darin, in vielen Umhüllungen verwahrt, ein Lebkuchenherz mit dem Sprüchlein darauf: „Dem bravem Kinde.“

(Fortsetzung folgt)



Der beste Schuhputz ist Urbin

Millionenfach verbraucht man ihn



In Dosen aller Größen überall erhältlich. Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg.

Ortsverein Leipzig-Ost.

Donnerstag, den 17. Februar, abends 8 Uhr
in der Alten Handelsbörse am Naschmarkt
Rinematograph. Vortrags-Abend
für die Mitglieder des Ortsvereins.
Ausgeführt von der Ausstellungsbürgerschaft für „Mutter und Säugling“. — Eintrittskarten à 15 Pfsg. sind in der Filiale der Leipziger Volkszeitung sowie bei den Verkäufern zu haben. [1402] Der Vorstand.

Kranken- und Begräbniskasse für Schmiede und in der Metallbranche beschäftigte Arbeiter von Leipzig und Umgegend.

Unseren Mitgliedern zur Nachricht, daß unser langjähriger Vorsitzender Stephan Müller, L. Wödern, Neuherrnwallstraße 21a, sein Amt infolge Krankheit niedergelegt hat. Es haben daher alle Kranken-An- und Abmeldungen von Montag, den 9. Februar, an bei dem neuen Vorsitzenden Oskar Jigner, L. Wödern, Obere Münsterstraße 8, IV. (Ecke Oststraße) zu erfolgen. — Zeitpunkt: Vormittag 9 bis 12, nachm. 4 bis 6 Uhr.

Zu erreichen mit blauen Wagen F und P bis Ostplatz und mit roten Wagen 6, 7 und 9 bis Niederrstraße (Ecke Oststraße). [1402] Der Vorstand.

Metallarbeiter Berband

Vorstandsstelle: **Volkshaus**, Salperstraße 22. Vortr. r. I. Bureauzeitz: vorm. 8-9, mitt. 12-1, abends 6-8. Sonnt. abends 6-8 Uhr. Tel. 7884. Die Volkshaus-Gliederung besteht aus 11 Gliedern, welche während der Bureauzeitentleihen werden. Krankmeldungsermittlungen müssen gegen Einzeichnung des Bebandsbuchs innerhalb drei Tagen erfolgen.

Mechaniker, Freitag, den 18. Februar, Vertrauensmännerprüfung im Volkshaus. [1888]

Former- u. Giessereiarbeiter. Freitag, den 18. Februar, abends 6-8 Uhr, Vertrauensmännerprüfung. [1888]

Bezirks- u. Branchenversammlungen

finden Mittwoch, 18. Februar, abends 6-8 Uhr, in folgenden Lokalen statt:

Norden: Schloß Drachenfeld (6-7 Uhr) Schmiede: Volkshaus, Gartenhaus
Osten: Ehrlinger Hof Werkzeugmacher: Volkshaus, Zimmer Nr. 1
Westen: Westschlösschen Gelbe Metallarbeiter:
Zentrum u. Süden: Volkshaus, Zimmer Nr. 14
Former: Volkshaus, Gesellschaftssaal
Baumschlosser: Volkshaus, Zimmer Nr. 9
Fellenarbeiter: Volkshaus, Zimmer Nr. 2
Gravure: Johannisthal, Hospitalstr. 22 (7 Uhr)
Mechaniker: Volkshaus, Café (Mitte)
Elektromonteur: Volkshaus, den 14. Februar, im Volkshaus.
Tagesordnung: Bericht und Neuwahl der Agitation- und Branchenkommisionen.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Verein für Arbeitsnachweis in Leipzig.

Donnerstag, den 19. Februar, abends 8-10 Uhr
Münzgasse 24, I.

Ordentl. Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Entgegnahme des Geschäftsberichts.
2. Abnahme der Rechnung und Entlastung des Vorstands.
3. Feststellung des Haushaltplans für das Jahr 1914.
4. Wahlen.

Leipzig, den 29. Januar 1914.

Wilhelm Nünger, Vorsitzender.



Réunion

trustfrei

Vineta 8b 2 q. Allons 4 q.
Clematis 8 q. Sternenbanner 5 q.

sind hervorragende Qualitätsmarken.

Demnächst erscheint: Aus meinem Leben von August Bebel. Dritter Teil

Herausgegeben von Karl Kautsky

270 Seiten mit einem Porträt von August Bebel

Gebunden Mark 2.25

Bestellungen nehmen entgegen:

Leipziger Buchdruckerei A. G.
Abteilung Buchhandlung • Tauchaer Strasse 19-21
und deren Filialen

Mutter u. Säugling.

Donnerstag, den 12. Februar, abends 8-10 Uhr, veranstaltet die Volksbildungsgesellschaft im Saale der Alten Handelsbörse einen Vortrag mit Lichtbildern.

Dr. med. Bornstein spricht über das Thema:

Warum verlangen wir weitestgehenden Schutz für Mutter und Kind?

Eintritt frei. Reisende Karten à 1 Mk. am Saal-eingänge und in der Ausstellung. [1907]

Nach dem Vortrage Frage-Beantwortung. — Wir fordern dringend zum Besuch dieser Veranstaltung auf. Der Verein für Mutterschutz. Der Verein für Kinderfreunde (Kinderschutz).

Arbeiter-Bildungsinstitut Leipzig.

Sonntag, den 15. Februar, vorm. 11 Uhr
im grossen Saale des Volkshauses, Zeitzer Str. 32

2. musikalischer Vortrag

mit Erläuterungen von Herrn Max Puttmann.

Thema: [1521]

Das Volkslied

unter Mitwirkung des Röhreschen gemischten Soloquartetts.

Eintrittspreis 20 Pfsg. Karten sind in allen Filialen der Volkszeitung zu haben. Der Ausschuss.

Allgemeine Ortskrankenkasse Schkeuditz.

Wir suchen zum 1. April 1914

1. einen tüchtigen, erfahrenen, mindestens 8 Jahre im Verwaltungs- oder Ortskrankendienst erfolgreich tätig gewesenen Rendanten.

Voraussichtliches Grundgehalt 2000 Mark, steigend aller 3 Jahre um 200 Mark bis zum Höchstgehalte von 3000 Mark.

2. einen erfahrenen, mindestens 1 Jahr im Verwaltungs- oder Ortskrankendienst tätig gewesenen, zur Vertretung des Rendanten befähigten Expedienten, nicht unter 21 Jahre.

Voraussichtliches Grundgehalt jährlich 1600 Mark, steigend aller 3 Jahre um 100 Mark bis zum Höchstgehalte von 2400 Mark.

3. einen Krankenkontrolleur, nicht unter 18 Jahre, welcher orthographisch richtig schreiben kann, die vier Grundrechenarten beherrschen und Radfahrer sein muß.

Voraussichtliches Grundgehalt 1850 Mark, steigend aller 3 Jahre um 15 Mark bis zum Höchstgehalte von 2025 Mark. Eine Entschädigung für Abnutzung des Rades wird gewährt.

Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissabschriften sind bis zum 1. März 1914 an den Vorstand des Vorstandes einzureichen. Der Vorstand.

Bade- u. Schwimm-Anstalten

Ost-Bad

Dampfbad Elektr. Licht-, Schwitz-, I. u. II. Kl. Wannen- und Kur- und Einrichtung Bäder, Massagen, Eisenbahnstr. 66 Schwimmbassin.

Bad Mildenstein Schletterstrasse 11 (Tel. 4825) geöffn. 8-1/2 abends, Samstag 8-1/2-8-1. Natriumbäd. u. Trinkkur, Bann., Kastendampf, Elektr., Licht, Kohlen-, Moor-, Sol-, Schwefel-, Fichtenadelbad, Heißluftbad, Thiere-Br. u. Prostatamass., Vibr.-Mass.

Fahrstuhl, Fahrstuhl, Spritz., 10-2, 5-8, Sonnt. 10-1.

Elektr. Lichtbäder Badest. 9-12, 2-9, Sonnt. 9-1.

Damen wochentags 10-12, 3-6.

Heinrich Lintzmeyer

Eilsenstrasse 30. Tel. 4706.

Versandhaus f. Ball-, Dekorations-, Karnevals-, Scherz-, Vereins- und Verlosungs-Artikel, Humormützen, Vereinsabzeichen, Theaterstücke, Spielwaren etc. Komplett Zusammestellungen zu Tombolen u. Schokoladen-Verlosungen stehen jederzeit zur Ansicht aus. [6645*]
Reichhaltiger Katalog gratis und franko.

Katalog
enthalt größte Auswahl verschiedenster Straußfedern gratis u. franko.

Schmücken Sie Ihren Hut mit meinen echten Straußfedern alle fertig zum Selbstgarnieren, es ist dies der feinsten Hutputz, im Winter wie im Sommer immer modern, sehr elegant und vornehm. Ein echter Straußfedernhut findet überall das grösste Interesse, ich lieferne echte Straußfedern unter Nachnahme —

in Tiefschwarz und Schneeweiß Länge ca. 38 cm, Breite ca. 18 cm, zu 1.50,- 39,- 45,- 14,- 2.50,- 16,- 4.50,- Retournahme nach städtiger Probe.

Ernst Lange, Stadteten, Düsseldorf, Kaiserstr. 29. Kein Ladengeschäft. Versand direkt an Privat.

Der Verein der erwerbstreibenden Blinden

empf. dem geehrten Publikum als Bürtennmacher: B. Maul, Vilzner Str. 55, pt. B. Breitschneider, Engelsdorfer Str. 7, I.; als Korbmacher: A. Schulz, Altekirch. 25/27; als Strohstuhlflechter: H. Beck, Nietschstraße 11, M. Ramine, Brodhausestraße 52, O. Ulrich, Melanchthonstraße 3, II., P. Blume, Kohlenstraße 14, III., P. Dreher, Meusdorfer Straße 55, I., G. Berthold, Dölitz, Gleiberstraße 11, III., A. Brütsche, Marienstraße 11, II., D. Leuthold, Mariannenstraße 24, Hof I., B. Ranteuer, Heinrichstraße 17, P. Schadt, Sternwartenstr. 77, Q. pt. W. Lehmgrißberg, Turnerstraße 9, III., als Klavierstimmer: A. Schulze, Wagnerstraße 44, Q. II., als Klavierstimmer und Salonpianiere: J. Gevert, Petersstraße 28, Q. IV., F. Leichtschein, Herberstraße 47, Q. I.; als ärztlich ausgebildete und geprüfte Massenau. Massenau. Geert, Linde, Salomonstraße 21, M. Bette, Hofer Straße 18, III.

Walter Lory, Größter Ein- und Verkauf! Gebr. Uhren, Ketten, Ringe, Theater- u. Ferngläser, Novo-, Popp., Ulst., Anzüge, Arbeitshofen, Leibhäuserne usw. Jetzt nur Johannishäusergasse 15 (früher in der Fleischerg.).

Frauen + welche ihrer Entbindung entgegenstehen, sind alle Bedarfssachen, Artikel in Irrigator, Mutter-spritze, Leibbind, Unterlag, Damenbind, Verbandwatte z. sowie hygien. Gummikwaren, auch alle Pulver, Tropfen und Tees bei vor kommenden Störungen billig bei

R. Effenberg, Arndtstraße 37, pt. Kein Laden, Verlangen Sie Preisliste B gegen 20,- Marken.

Gummi-Artikel + zur Wochen- u. Krankenpflege. Spritzion aller Art. Leipzig, Auguste Graf, Neumarkt 5

Inserate sind nicht an die Redaktion, sondern an die Expedition d. Leipzig. Volkszeitung zu richten.

Familien-Nachrichten

Für die uns anlässlich unserer Goldenen Hochzeit dargebrachten Geschenke und Glückwünsche sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank. Besonderer Dank dem Ostvorstädtischen Männerchor für den Gesang.

L. - Volkmarstor, Notalienstraße 18, II. 418] Ernst Brauer und Frau.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgehen meines lieben Mannes und für den reichen Blumenstrauß spreche ich allen meinen liebempfundenen Dank aus.

1887] Im Namen aller Hinterbliebenen Marie verw. Seifert.

Montag, 9. Februar, mittags, entschließt nach langem Zögern meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Anna Kolbe geb. Schwerdtner im 62. Lebensjahr. Dies zeige ich herzlichst an

E. Thonberg, den 11. Februar 1914.

1898] Andreas Kolbe und Hinterbliebene.

Die Beerdigung findet Donnerstag, früh 10 Uhr, von der Halle des Friedhofes aus statt.

Politische Uebersicht.

Die Sozialdemokratie an der Spitze!

Burg, 11. Februar. Das vorläufige amtliche Wahlergebnis der gestrigen Stichwahl in Jerichow lautet: Haupt (Soz.) 12 600, Schiele-Schollehne (Kons.) 11 999, Kobelt (Fortschr.) 8893 Stimmen. Die Ergebnisse von drei Ortschaften stehen noch aus.

Es hat also Stichwahl zwischen Haupt (Soz.) und Schiele-Schollehne (Kons.) stattzufinden.

Bei der Hauptwahl 1912 erhielten: die Sozialdemokratie 11 992, die Konservativen 9870, die Fortschritts 8921 Stimmen. In der Stichwahl siegte der Sozialdemokrat mit 15 263 über 15 256 konservative Stimmen, also mit einer Mehrheit von 7 Stimmen.

Die Sozialdemokraten haben gegen 1912 um 608 Stimmen zugenommen, die Konservativen um 2192, während der Fortschritt 1308 Stimmen verlor.

Unsre Gegner haben wieder einmal eine bitttere Enttäuschung erlitten. Als sie das Mandat des Genossen Haupt für ungültig erklärt hatten, das bei den Wahlen von 1912 nur mit 7 Stimmen Mehrheit in der Stichwahl gewonnen wurde, da hofften sie sichtlich, diesen bis dahin stets im Besitz bürgerlicher Parteien gewesenen Wahlkreis der Arbeiterpartei leichterhand wieder abnehmen zu können. Sie dachten den Beweis zu liefern, daß die Sozialdemokratie 1912 nur durch besondere Umstände getragen zu weit vordringen konnte, wie es in dem großen Siege damals geschah, daß sie nicht imstande sei, die vorgehobene Stellung zu halten. Nach dem roten Wahlsiege von 1903 hatten unsre Feinde in ähnlicher Situation Erfolge erzielt. Die für ungültig erklärteten Mandate von Altenburg und Frankfurt a. O. gingen der Sozialdemokratie damals bei wechselnden Wählerziffern verloren. Das Rezept dachte man diesmal erneut anzuwenden. Die Fälle gleichen einander auch in der gequalten Weise, in der gewaltsamen Auslegung, durch die man vor 10 Jahren wie jetzt die Ungültigkeitserklärung der sozialdemokratischen Mandate erreichte. Sie gleichen einander in den Hoffnungen, die unsre Feinde daran knüpften — nur im Ergebnis weichen sie voneinander nicht unerheblich ab!

Die Hoffnung, die unsre Feinde auf die Wahl in Jerichow setzten, daß sie nämlich einen Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen aufweisen und also die Sozialdemokratie in der öffentlichen Meinung schädigen werde, ist elend zuschanden geworden. In ihrer oberflächlichen Weise hatten die Gegner aus dem Resultat mehrerer Nachwahlen, bei denen die sozialdemokratischen Stimmenzahlen aus besonderen Ursachen zulässig waren — weil eben die Wahlbeteiligung, wie häufig bei solchen Wahlen, allgemein fiel oder weil der Sieg der Sozialdemokratie von vornherein sicher war (wie in Hamburg), oder weil in Kreisen, wo die klassenbewußte Arbeiterschaft noch schwach ist, sie bei Nachwahlen selten den Elan der allgemeinen Wahlen aufzu bringen vermug — geschlossen, daß es nun immer so sein müsse. Sie faselten zum tausendsten Male wieder von einem allgemeinen Rückgang der Sozialdemokratie, vom Überschreiten des Höhepunkts ihrer Entwicklung; in dem ebenso dummen wie gemeinen Lümanpapier war erst kürzlich zu lesen, daß die Sozialdemokratie jetzt überall Stimmen und Anhänger verlieren. Die Tatsachen sollten den Braven, die die Sozialdemokratie auf dem Papier bestiegen, wieder einmal derb auf die Finger klopfen.

Die Herausforderung von Jerichow ist unsern Feinden schlecht bekommen. Unsre Genossen haben sich auf ungünstigem Schlachtfeld brav geschlagen. In dem überwiegend ländlichen Kreise, der der großen Städte fast völlig entbehrt, — die größte Stadt, Burg bei Magdeburg, zählt rund 23 000 Einwohner, alle andern Städte bleiben weit unter 10 000 — haben sie nicht nur die Position von 1912 behauptet, sondern haben noch 608 Stimmen gewonnen! Die Konservativen, die den größten Stimmenzuwachs haben, vermochten nicht, die Sozialdemokratie von der ersten Stelle im Wahlkreis zu verdrängen. Und der Fortschritt ist arg zurückgegangen. Wie so ganz anders ist es doch gekommen, als unsre Feinde es erträumten. Noch in seiner Dienstagsabendausgabe schrieb das Berliner Tageblatt: „Die drei Parteien dürfen sich als gleichmäßig stark erweisen, da man mit einem Sinken der sozialdemokratischen Stimmen rechnet.“

Es ist anders gekommen. Und der Fortschritt steht nun vor der Frage, was er tun wird. Die Konservativen pochen auf ihren Fortschritt — den sie übrigens zu einem erheblichen Teil dem Abschwanken der Nationalliberalen ins konservative Lager verbanden, während die Bassermannen 1912 für den Fortschrittsler eintraten — und lassen dem Fortschritt erklären, daß er seinen leichten Kredit im Lande einbüßen müsse, wenn er jetzt nicht national wähle. Sie glauben seiner ziemlich sicher zu sein und können darauf verweisen, daß schon vor der Hauptwahl freisinnige Führer im Wahlkreis erklärt haben, daß sie bei der Stichwahl für den Konservativen eintreten würden. Die Sozialdemokratie kann das in Ruhe abwarten. Sie wird alles aufzubieten, das Mandat in der Stichwahl zu behaupten, sollte es ihr aber doch durch das Abschwanken des Fortschritts ins konservative Lager entzissen werden, so wäre das eine Tatsache, die nur dem Fortschritt nicht aber der Sozialdemokratie zum Schaden und zur Schande gereichen würde. Den Erfolg der Hauptwahl, die Stimmensteigerung, die Mehrung ihrer Anhänger kann ihr durch die Stichwahl, möge sie ausspielen wie sie wolle, nicht mehr streitig gemacht werden.

*
Die Stichwahl wird, wie der konservative Kandidat schon am Mittwoch abend mitteilte, am 20. Februar stattfinden.

Deutsches Reich.

Parlamentsbrief.

Aus dem Reichstag.

Berlin, 10. Februar. Die Debatte über das Reichsgesundheitsamt muß naturgemäß einen etwas ununterbrochenen Verlauf nehmen, da die Wünsche für Menschen- und Tierenschutz zahlreiche und mannigfaltige sind. Der Nationalliberale Meyer-Celle redete über den Gesundheitszustand

der Arbeiter in der Großindustrie. Damit aber das Unternehmertum nicht auf den Verdacht kommt, die Nationalliberalen werden plötzlich arbeiterfreundlich, tritt er auch für die Werkspensionsklassen ein, die erfahrungsgemäß eine schlimme Fessel für die Arbeiter bedeuten, was Herr Meyer aber nicht wahr haben will. Weiter begeistert er sich für die Überstunden, die angeblich deshalb geleistet werden, damit der Arbeiter für die Kinder sparen kann. Diesen blühenden Unsinn trug der Mann in großer Selbstgefälligkeit vor. Genosse Büchner trat für einen ausreichenden Wochenendensatz ein. Den Bürgerlichen, die jetzt vom Säuglingsschuh viel Worte machen, sagte unser Redner, daß Säuglingsschuh nur eine austechende Mutterschuh nur eine Halbschuh ist. Beim Mutterschuh aber stellen sich bei den Bürgerlichen bereits starke Bedenken ein, denn da kommt der Unternehmerprofit aus der Frauenarbeit in Frage. Im vorigen Jahre forderte der Reichstag Förderung des Hebammebeweises, besonders auf dem Lande, denn im ostpreußischen Bezirk Allenstein gebüren noch 36 Prozent der Frauen ohne Hilfe einer Hebamme. Diese Forderung warf der Bundesrat in seinem großen Papierkorb. Mit solchen „Kleinigkeiten“ kann sich doch ein hoher Bundesrat nicht eingehend beschäftigen. Besonders das Heer soll ungenügend versorgt sein. Wir wissen noch weit größere Menschenmassen, die schwerer unter den Fleischpreisen leiden müssen als das Heer. Der Konservative Trommer interessiert sich lebhaft für die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. Lizentiat Bumm beschwört die Krankenpfleger, sich nicht vom Geist des Klassenkampfes erfassen zu lassen. Das Kindelerleben auf dem Lande werde von den Sozialdemokraten übertrieben dargestellt. Dabei kann mangels einer umfassenden statistischen Unterlage das Kindelerleben noch lange nicht in seinem vollen grauigen Umfang geschildert werden. Verhältnis ist die Forderung des Grafen Posadowsky, die ein Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche unter 18 Jahren erholt. Präsident Bumm vom Gesundheitsamt hat jetzt den Beruf als Bevölkerungsrat entdeckt und lädt ihn fleißig aus. Der Herr entwirft sich leider immer mehr nach der reaktionären Seite; er bezog einst anerkennenswerte soziale Unwandlungen. Wie ein Ministerialdirektor erklärte, soll gegen die Verfälschung von Malzweinen vorgegangen werden. Genosse Täckel schilderte das Elend der Heimarbeiterinnen, das ja in der Textilindustrie besonders stark hervortritt, dort aber auch noch extra für die Arbeiterinnen, die in den Fabriken selbst tätig sind. Dagegen streitet der Nationalliberale Lütt, der den „arbeiterfreundlichen“ Textilbaronen ein Lied singt. Diese Herren spielen nämlich im Wahlkreis des Herrn Lütt eine bedeutende politische Rolle. Der Volkspartei Stroh, ein Arzt, ist natürlich auf das Kurpfuscherium recht schlecht zu sprechen. Er wirft alle nicht approbierten Heilkundigen einfach in einen Topf, wozu wirklich keine Berechtigung vorhanden ist. Und die Gegenbetelei ist in den „besseren“ Kreisen weit mehr im Schwange als bei den werktätigen Bevölkerungsschichten. — Abends um sieben war die Debatte beendet, so daß die Abstimmung über die zu diesem Kapitel vorliegenden Resolutionen noch vorgenommen werden konnte.

Das Wort hat Adolf Hoffmann!

Er hatte es am Dienstag im preußischen Dreiklassenhause 4½ Stunden, er behält es über Nacht und er wird es am Beginn der Mittwochssitzung wieder haben und gedenkt es wohl so bald nicht loszulassen. Und das hat Herr v. Krause mit dem Streich am Sonnabend getan. Da er die Rechtsicherheit für die Möglichkeit grundsätzlicher Kritik in der Einzelberatung erschüttert hat, muß unser Redner natürlich die Generaldebatte ausnutzen und so besprach er Kapitel für Kapitel die ganze herrliche, begeisternde, unverkennbare und penetrante preußische Eigenart, die ja ihren höchsten Ausdruck in der ewig unveränderbaren Polizei findet. Hoffmann sprach mit unvermindertem Witz und schneidender Schärfe, die den Ausdruck höchster sittlicher Empörung in der Brandmarkung der Straflosigkeit, ja des Obrigkeitscharakters der Streitbrecheragenten erreichte. Und beim Kapitel: Polizei in den Provinzen geht es morgen weiter.

Herr v. Dallwitz war während der ganzen Rede nicht da. Er hatte vorher einige nichtsagende und einige kräftig provozierende Phrasen auf Sendlas Anklagen der Ostmarkenkorruption und auf Dr. Pachnides Verlangen nach einer Mitteilung seines „Tadels“ an den Bundesbruder v. Jagow verabreicht. Natürlich alles in Ordnung und mitgeteilt wird — äh — Parlament nicht. Zirps und entfehlte geflügelten Schritte.

In der sonst belanglosen Besprechung der Zentrumsinterpellation, was die Regierung zum Schutze des Publikums vor den Automobilen zu tun gedachte, hatte Genosse Höfer gegen industriebedingte Verkehrshemmungen gesprochen, bessere Arbeitsverhältnisse der Chauffeure als Voraussetzung größerer Verkehrssicherheit gefordert und die ungehinderte Rekordraseret der Hofautos kritisiert.

Eine Novelle zum Militärstrafgesetzbuch.

Die unausgesetzte scharfe Kritik der Sozialdemokratie an den barbarischen Urteilen der Militärjustiz hat jetzt die Regierung veranlaßt, eine Novelle zum Militärstrafgesetzbuch auszuarbeiten, die bereits den Bundesrat passiert hat und am Dienstag dem Reichstag zugegangen ist. Die Novelle sieht eine Milderung der barbarischen Strafen in minder schweren Fällen vor. So soll dem § 66 des Militärstrafgesetzbuchs, der für unerlaubte Entfernung Gefängnis bis zu zwei Jahren bestimmt, als zweiter Satz angefügt werden: „In minder schweren Fällen kann, wenn die Tat nicht im Felde begangen ist, die Strafe bis auf 14 Tage mittleren oder strengen Arrest ermäßigt werden.“

Für Fahnenflucht sieht das Militärstrafgesetzbuch (§ 70) Gefängnis von sechs Monaten bis zu zwei Jahren, im ersten

Rückfall Gefängnis von einem bis zu fünf Jahren, im zweiten Rückfall Zuchthaus von fünf bis zu zehn Jahren fest. Die Novelle sieht für minder schwere Fälle, wenn kein Rückfall vorliegt, Ermäßigung der Gefängnisstrafe bis auf drei Monate vor. Die Verleitung zur Fahnenflucht oder deren Begünstigung (§ 78) wird jetzt mit Gefängnis von sechs Monaten bis zu zwei Jahren bedroht, im Felde mit Gefängnis von fünf bis zu zehn Jahren. Die Novelle besagt dazu: In minder schweren Fällen kann die Gefängnisstrafe, wenn die Tat nicht im Felde begangen ist, bis auf drei Monate ermäßigt werden.

Gehoramsverweigerung vor verammelter Mannshaft bedroht das Militärstrafgesetzbuch (§ 95) mit Gefängnis bis zu fünf Jahren. Jetzt soll in minder schweren Fällen, wenn die Tat nicht im Felde, nicht gegen den Befehl, unter das Gewehr zu treten und nicht unter dem Gewehr begangen ist, die Strafe bis auf 14 Tage strengen Arrest ermäßigt werden können.

Die Verhinderung eines Vorgesetzten an der Ausführung eines Dienstbefehls zieht nach den geltenden Bestimmungen (§ 96) Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren nach sich. Die Novelle sieht in minder schweren Fällen Freiheitsstrafe nicht unter drei Monaten vor. Im § 97 Absatz 1 Satz 1 (tälicher Angriff auf einen Vorgesetzten; Freiheitsstrafe nicht unter drei Jahren, in minder schweren Fällen nicht unter einem Jahre, vor verammelter Mannshaft fünf bzw. zwei Jahre) treten an Stelle der Worte „einem Jahre“ die Worte „sechs Monaten“ und im Satz 2 an Stelle der Worte „zwei Jahren“ die Worte „einem Jahre“. § 97 Absatz 2 (Tälichkeit gegen einen Vorgesetzten) erhält folgende Fassung: „Hat die Tälichkeit eine schwere Körperverletzung oder den Tod des Vorgesetzten verursacht, so ist statt auf Gefängnis oder Festungshaft auf Zuchthaus von gleicher Dauer zu erkennen; in minder schweren Fällen tritt Zuchthaus oder Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahre ein.“

Dem § 110a (militärischer Aufruhr) soll als zweiter Satz angefügt werden: „In den Fällen der §§ 106, 107 und 110 ist neben einer erkannten Gefängnisstrafe die Verbegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes zulässig.“ Schließlich sollen in § 138 Absatz 1 (Diebstahl) die Worte „nicht unter 14 Tagen“ und in § 164 Absatz 1 der zweite Satz (Bestimmungen über die Mobilmachung) gestrichen werden.

Dies der Inhalt der Novelle, die als ein Erfolg der Sozialdemokratie gebucht werden kann. Das sie so mangelhaft ausfiel, ist bei der Widerwilligkeit des Militarismus, Koncessionen an die Menschlichkeit zu machen, verständlich. Auch werden die neuen Bestimmungen in der Hand der Militärjustiz noch lange keine grundtürzende Verbesserung bedeuten. Denn ehe die Militärjustiz bei einem Untergebenen milde Umstände entdeckt, muß der Straffall schon so unbedeutend sein, daß nach menschlichem Empfinden eine Bestrafung überhaupt nicht erfolgen dürfte. Die Barberet der Militärjustiz kann nur bestätigt werden mit der Beseitigung dieser barbarischen Einrichtung überhaupt.

Salbe und Maulorbs.

Die Militärbehörden wünschen eine Erörterung der Gaberner Taten der Reutter, Forstner und Schad vor bürgerlichen Richtern zu vermeiden. Meldungen aus Straßburg aufgezeigt weisen am Montag mehrere höhere Offiziere in Jäger, um die Schadenerfaßung aus der Welt zu schaffen, die wegen der bekannten Einquartierung in Pandurenkeller von den Inhaftierten angestrengt worden sind. Die Kläger verlangen 100 Mr.; die Militärbehörde will jedoch nur 50 Mr. Schadenerfaß für die nächtliche Freiheitsverbrauch zahlen, außerdem die bisher entstandenen Kosten tragen. Es ist noch sehr unbestimmt, ob der Vergleichsvorschlag von den Klägern angenommen wird.

Die Militärbehörde will also die Sache auf gütlichen Wege aus der Welt schaffen — die Ziviljustiz ist eben doch nicht so verlässlich wie die Militärjustiz. Deshalb will der Militäriskus den Geschädigten trotz der Freisprüche von Straßburg lieber etwas zahlen, damit die Handhalbe zugleich den Mund verklebe. Ob das Angebot Erfolg hat?

Wieder eine Kronprinzliche Demonstration.

Gegen seinen früheren Geißlogenheiten hat der Kaiser es sich diesmal versagt, an den Verhandlungen des gegenwärtig in Berlin tagenden Deutschen Landwirtschaftsrats teilzunehmen oder gar dort zu reden. Denn als er voriges Jahr den Ostseebären von dem „hinausgeschmissenen“ Päckchen erzählte, hat ihm diese Rede nicht weniger als 120 000 Mr. geflossen. Ein Vergnügen, daß man sich auch bei mehr denn 20 Millionen Mark jährlicher Einkünfte nicht allzu oft leisten mag. So erschien denn statt des Vaters der Sohn, denn nun die schöne Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, seine speziellen Aussägungen, die bekanntlich zumeist mit denen der Bunder und Echtpreuen übereinstimmen, aufs neuefund zu tun. Sein besonderer Freund v. Oldenburg-Jannuscha redete, und als er die Beschränkung der Freizüglichkeit forderte und erklärte, die jungen Männer müßten bis zur Militärzeit, die jungen Mädchen bis zum 20. Jahre eingeschworen werden, in der Landwirtschaft tätig zu sein, da nicht der Kronprinz lebhaft mit dem Konte. Dieser Vorgang wiederholte sich, als der Januschauner meinte, die Krankenabsehung lange nicht für das Land. In Westpreußen hätten die Leute längst, was ihnen jetzt unter erheblicher steuerlicher Belastung gegeben werde. Auch als der Januschauner forderte, jeder der nach der Stadt ziehen wolle, solle vorher eine Wohnung nachweisen können, nickte der Kronprinz wieder lebhaft und bekannte sich so zu den Ansprüchen des Januschauner und seiner Freunde, von denen u. a. Frhr. v. Wangenheim, den Kampf gegen die Sozialdemokratie auf der ganzen Linie fordern, den Arbeitszwang gegen „gewohnheitsmäßige Arbeitslose und leichtere Verbrecher“ heisste. Als dieser Redner behaupte, daß man aus Angst vor der demokratischen Presse und den Reichstagswahlen keinen Schritt vorwärts komme, erriet auch er den Befall des Kronprinzen.

Es ist durchaus erstaunlich, daß der klügste deutsche Kaiser bestrebt ist, seine einstigen „Untertanen“ nicht im unklaren zu lassen über die Stellung, die er in sozialpolitischen Fragen einnimmt, nachdem er kürzlich seine politische Stellung in der Gabernaffäre präzisiert hat. Die Legende vom „liberalen Kronprinzen“ und „sozialen Königtum“ erscheint so die trefflichste Abfuhr.

Agrarische Wünsche.

Der gegenwärtig in Berlin liegende Deutsche Landwirtschaftsrat, auf dem der Kronprinz demonstrativ den junkerlichen Anschaungen huldigte, hat nach einem Vortrag des Grafen Schwerin von Koenig zu den bevorstehenden Beratungen der Handelsverträge eine Resolution angenommen, deren wichtigste Forderungen lauten:

Der Deutsche Landwirtschaftsrat erkennt mit den verbündeten Regierungen an, daß die gegenwärtige Handelspolitik und die seit 1908 geltenden Handelsverträge sich im allgemeinen für das gesamte Erwerbsleben in hohem Maße befreit haben, und daß daher kein Anlaß zu einer grundsätzlichen Aenderung dieser Politik vorliegt.

Dennoch enthält der Generaltarif, ganz besonders der Vertragstatif, verschiedene für die Landwirtschaft, den Weinbau und die Gärtnereien sehr nachteilige Mängel, deren Abstellung dringend erwünscht ist.

Ob deshalb eine Neuauflistung des Generaltarifs und eine Ablösung einzelner oder alter Verträge notwendig sein wird, läßt sich mit Sicherheit noch nicht übersehen, immerhin wird mit dieser Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit gegnerischer Ablösungen schon jetzt zu rechnen sein.

Weiter wurden noch folgende Forderungen gestellt:

1. Die zunehmende Abhängigkeit der deutschen Landwirtschaft von ausländischen Wanderarbeitern muß wegen der mit ihr verbundenen nationalen und wirtschaftlichen Gefahren herabgemindert und allmählich beseitigt werden.

2. Die Handelspolitik hat Landwirtschaft und Industrie gleichmäßig zu berücksichtigen. Die Landwirtschaft muß auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig bleiben.

3. Es ist eine dem Bedürfnis der Landwirtschaft entsprechende Grundbesitzverteilung zu erstreben.

4. Die ländliche Wohlfahrtspflege ist auszubauen; insbesondere ist der Bau gesunder Arbeitserwohnungen durch Kreidihilfe zu fördern, und in den Gegenden, wo es an Pacht- und Kaufgelegenheiten fehlt, sind die Gemeinden verpflichtet, Land zu möglicher Pacht an die in ihrem Gebiet zur Miete wohnenden Personen zu vergeben.

5. Die elterliche Autorität ist zu stärken, besonders gegenüber den mißbrauchlichen Ausdehnung der Freizüglichkeit auf jugendliche Personen.

6. Der Geburtenrückgang ist zu bekämpfen.

7. Für die wirtschaftliche Erforschung der Landarbeit und die wissenschaftlichen Befähigungen der Landarbeiter und Kleinbauern sind Mittel bereitzustellen und außerdem eine Studienkommission zu ernennen. Ferner ist dahin zu streben, die Landarbeiter wiederständig zu machen.

Oben steht, wie nicht anders zu erwarten, die Forderung nach Fortführung der gegenwärtigen Handelspolitik, das bedeutet Fortsetzung der Zollwucherer, der Gewinnsteuererhebung überhaupt. Die übrigen Wünsche richten sich auf Befreiung der Freizüglichkeit und Absehung der Landarbeiter, wobei gewiß nicht uninteressant ist, daß nach Professor Stieda-Leipzig tatsächlich immer mehr landwirtschaftliche Stellen zuvorhanden sind, als offene Stellen besetzt werden können. Darauf erkannte man, meinte er, daß es der Herbeiratung von Ausländern nur im Notfall bedarf. Natürlich paßt das den Junkern und Agrariern nicht in den Kram und Stieda mußte sich allerhand Leidenswürdigkeiten lügen lassen. Deconsomrat Steinmeyer erklärte willend auf die Stiedasche Forderung auf Errichtung paritätischer Arbeitsnachweise: Die paritätischen Arbeitsnachweise sind schlimmer als die Krankenkassen! — Von wegen der Parität nämlich, bei der die Agrare befürchten, nicht völlig schalten und walten zu können, wie es ihnen beliebt und sie es gewöhnt sind.

Natürlich wird die Regierung bestrebt sein, den junkerlich-agrarischen Wunschen Rechnung zu tragen, sinnieren ja der Kronprinz zu erkennen gegeben hat, daß er mit diesen Herren an einem Strange zieht.

Polizei und Wissenschaft.

Eine bezeichnende Illustration polizeilicher Vereinsgesprägs bringt die Polizeiverwaltung des Städtchens Uelzen in der Provinz Hannover. Dort sollen am Freitag und Sonnabend der vorigen Woche wissenschaftliche Lichtbildevorträge über die Geschlechtskrankheiten der Männer und Frauen im Auftrage des Uelzener Bildungsbaudschusses veranstaltet werden. Es handele sich also um eine erste Sache, was auch schon daraus hervorging, daß zwei Aerzte als Referenten gewonnen waren. Die Polizeibehörde, vertreten durch den Bürgermeister, mußte aber wohl anderer Meinung sein, denn am Freitagmittag traf der Beschluß ein, daß die Vorträge nicht stattfinden dürften, und zwar aus Gründen der "Sittlichkeit und Ordnung". Vorin die Gefahren für die öffentliche Sittlichkeit und Ordnung bestehen sollten, war aus dem Verbot nicht erschließbar; es wäre auch unmöglich gewesen, die "Gefahren" näher zu bezeichnen, denn die Vorträge sollten vor Männern und Frauen über achtzehn Jahren und noch dazu für die Geschlechter gesondert stattfinden. Nach längeren Verhandlungen und nachdem der Kreisarzt, dem das Material vorgelegt werden mußte, begutachtet hatte, daß die großen Gefahren für die Sittlichkeit, die die Polizei befürchtete, nicht bestanden, wurden die Vorträge genehmigt, allerdings nur in der verstummelten Form, daß der Vortragende nur über die Syphilis und ihre Bekämpfung reden durfte. Es erhielt dann noch den Reiz dieses Schelmenschens, daß ein Polizeibeamter die beiden auf die obengenannte Art genurterten Vorträge überwachen mußte. Und das alles geschah auf Grund unseres famosen "liberalen" Vereinsgesetzes und im Zeitalter der seuzuellen Ausklärung.

Landtagswahl in Lippe. Bei der Landtagswahl der 3. Klasse im 8. Kreise erhielten am Dienstag Beder (Soz.) 1065, Sacke (lib.) 1140 Stimmen. Der Liberale ist gewählt. In der Hauptwahl erhielten Soz. 755, lib. 1012, ein "unparteiischer" 710. Das Mandat war bisher liberaler Besitz.

Beaufstandtes Reichstagsmandat. Die Wahlausprüfungscommission des Reichstags hat die Wahl des Abg. Glowiakli (Zentr.) im Wahlkreis Groß-Strehlow-Kosel beanstandet. Die Polen hatten gegen die Wahl Protest erhoben und behaupten eine Anzahl Verhöfe, für die sie die Beweise angeboten haben. Sollten die Beweiserhebungen die Angaben des Protestes bestätigen, dann müßte das Mandat des Abg. Glowiakli für ungültig erklärt werden.

Weitere Vernehmungen im Kölner Polizeiprozeß. Außer den in dem Kölner Polizeiprozeß als Bogen vernommenen Kriminalschwulen haben nunmehr auch die in den Prozeß verwiesenen Polizeikommissare und der Kriminalbeamter Hannemann vor dem Untersuchungsrichter zu erscheinen. Sie sollen über die Annahme von Geschenken vernommen werden.

Konservative Verleumderei vor Gericht. Das bekannte Parteiorgan der pommerschen Konservativen, die Pommersche Tagespost, hatte sich gegen unsern Genossen Dr. Georges Weill aus Anlaß seiner Reichstagsrede über den Fall Faber am 4. Dezember unstillige Beleidigungen geleistet. Um diesen Wahnsinn aller Ordnung und Sitten einmal eine verdiente Rettung zu ertheilen, hatte Genosse Dr. Weill seine Klage eingereicht. Am 4. Februar fand vor dem Stettiner Schöffengericht die Hauptverhandlung statt. Der verantwortliche Chefstaatsanwalt Dr. Kalisch wurde zu 50 Mark Strafe, eventuell fünf Tagen Gefängnis, sowie zur Publikation des Urteils verurteilt.

Schweden.

Verfassungskonflikt in Schweden.

Stockholm, 10. Februar. Das Ministerium Staaff hat seine Entlassung eingereicht. Der König hat den gemäßig-liberalen Senator und Gouverneur von Kristianstad, Freiherrn de Geer, mit der Führung des neuen Kabinetts beauftragt. Nach einem späteren Telegramm aus Stockholm hat Freiherr de Geer auf Anfrage erklärt,

dß er den Auftrag, das neue Ministerium zu bilden, angenommen habe. Die vollständige Ministerliste kann morgen erwartet werden.

Es ist somit zum Konflikt zwischen dem Ministerium und dem Könige und zur Demission des Ministeriums gekommen. Doch ist das Ministerium nicht stillschweigend seiner Wege gegangen, sondern hat dem Könige zuvor energisch auf die Nähe geknet, zu erklären, wie er sich die Behandlung der Auflösungsfrage und seine Stellung innerhalb der Verfassung denke. In der Auflösungsfrage erklärte der König, daß er den verantwortlichen Ratgeber nicht voregrenzen wolle. Auf die Forderung des Ministeriums: "Das Ministerium gibt Eure Majestät weiter anheim, wenn Euer Ratgeber beabsichtigt, in politischen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abzugeben, das Ministerium über die beabsichtigten Erklärungen im voraus unterrichten zu wollen," erklärte der König: "Diese Aufforderung kann ich nicht anerkennen, denn ich will mich nicht den Rechten berauben lassen, zum schwedischen Volk mich frei auszusprechen."

Darauf reichte das Ministerium seine Demission ein.

Großbritannien.

Parlamentseröffnung.

London, 10. Februar. Das Parlament ist heute mit der Befreiung der Thronrede durch den König eröffnet worden. Der König sprach seine Freude darüber aus, daß es ihm möglich sein würde, durch seinen bevorstehenden Besuch in Paris den herzlichen Beziehungen zwischen England und Frankreich Ausdruck zu verleihen. Er brüstete ferner die Hoffnung aus, daß die Ratschläge der Mächte in der albanischen Frage Würdigung finden mögen, was bezüglich tragen würde, den Frieden im Süden Europas zu erhalten. Er kam weiter auf die Verhandlungen zwischen Deutschland und der Türkei über Mesopotamien und die Bagdadbahn zu sprechen, die einen äußerst günstigen Verlauf nahmen und in Kürze ein befriedigendes Ergebnis erwarten ließen.

Japan.

Sturm im und auss Parlament.

Tokio, 10. Februar. Die Budgetkommission des Landtages hat einstimmig beschlossen, aus dem Marinestat den Posten von 4000 Pfund zu streichen, der zur Wiederfüllung des ständigen Marinestocks in den Staat eingesetzt war. — Wie das Reuterbüro von dem japanischen Finanzvertreter in London erfuhr, bezogen sich die gestrichenen drei Millionen Pfund auf das Schiffbauprogramm für 1910/11, während die erwähnten 4000 Pfund den Staat für 1914/15 betreffen. Die Regierung wünschte, durch diese Summe den Marinestocks zu ergänzen, der infolge der Ausgaben für den russisch-japanischen Krieg noch weit unter dem normalen Stand sei.

Tokio, 10. Februar. Das von der Opposition in der Kammer eingebrochene Mitgliensvotum wurde mit 205 gegen 188 Stimmen abgelehnt. Während der Debatte kam es zwischen Mitgliedern der die Regierung unterstützenden Seiyukai-Partei und Mitgliedern der nationalistischen Kolumoto-Partei zu einem Handgemenge. Der der Kolumoto-Partei angehörige Abgeordnete Ito mußte bewußtlos hinausgetragen werden. — Im Hibino-Park wurde heute morgen die gegen die Regierung gerichtete Wasserversammlung abgehalten. In der Nähe des Parlaments und des Marineministeriums hatten sich große Menschenmengen angesammelt.

Tokio, 10. Februar. Heute nachmittag drang die vor dem Parlament versammelte Menge, als ihr die Ablehnung des Ministrantenbotschaftsmitglieds mitgeteilt wurde, in die Höfe des Parlaments ein und versuchte die Türen zu sprengen. Gegen Abend kegeln sich die Tumulte. 3000 Polizeimannschaften in Blau sind mobilisiert und bereit, die Gefahr möglichst kurzen abzuwenden.

Tokio, 10. Februar. Bei dem Zusammentreffen zwischen Polizei und Volksmenge, die in den Hof des Parlaments eingedrungen war, sind auf beiden Seiten mehrere Personen verwundet worden. Ein zu Hilfe gerufenes Infanterieregiment umstellte das Parlamentsgebäude und das Marineministerium. Die Volksmenge griff die Abgeordneten der Seiyukai-Partei an, die gegen das Ministrantenbotum gestimmt hatten. Später zerstreute sich die Menge.

Tokio, 10. Februar. Bei Kubbe verhinderte die Regierung die Versammlung der Kämpfer der Arbeiterbewegung, die in dem Kämmerchen der Kammer, der allerdings schon vor zwei Jahren erfüllt sein sollte. Auch hier mußte festgestellt werden, daß die staatliche Hilfe einem Trotzen auf den heiligen Stein gleicht. Da geht schon daraus hervor, daß bereits 1908 in Sachsen 188 verkrüppelte Kinder vorhanden waren, von denen 600 als anfallsbedingt galten. Im Jahre 1913, also sieben Jahre später, als die Krüppelfürsorge schon wesentliche Fortschritte gemacht hatte, waren in den verschiedenen Krüppelheimen aber erst 310 Betten vorhanden. Der bei weitem größte Teil der unglücklichen Kinder, die der Anstaltsbehandlung bedürfen und denen dadurch für ihr späteres Leben eine Erleichterung ihres traurigen Loses verschafft werden könnte, können sonach nicht die Hilfe erhalten, die ihnen die Allgemeinheit schuldig wäre. Um hier Wandel zu schaffen, haben unsre Genossen bei der Beratung des betreffenden Etatskapitels in der Finanzdeputation A an die Regierung die Frage gestellt, wie sie sich zur Einführung einer gezielten Verpflichtung der Gemeinden und Ortsvereinverbände zur Heilbehandlung gebrechlicher Kinder stellt. Die Antwort auf diese Frage wird erst bei der zweiten Lesung des Etatskapitels erzielt werden.

Erhöht worden ist auch die Verfügungssumme für die Förderung der gegen den Alkoholismus gerichteten Bestrebungen, und zwar von 3000 auf 6000 Mt. Der Verein zur Beschaffung eines Veteranenheims für das Königreich Sachsen, Sitz Burgstädt, soll dadurch unterstützt werden, daß ihm eine jährliche Hypothek von 15 000 Mt. auf sein Grundstück in Wechselburg gewährt wird. Der staatliche Beitrag für das Diakonissenhaus in Leipzig, das vor großen Erweiterungen seiner Krankenanstalten steht, soll von 8000 auf 10 000 Mt. erhöht werden, und ferner ist eine Summe von 15 000 Mt. (bislang nur 2000 Mt.) in den Staat eingestellt worden, die neben andern humanitären Zwecken der Förderung der Säuglingsfürsorge dienen soll. Wie man sich im Ministerium des Innern bei der Geringfügigkeit dieses Beitrags die Förderung der Säuglingsfürsorge denkt, ist freilich nicht recht zu erkennen. Unsre Genossen forderten deshalb für den nächsten Staat eine wesentliche Erhöhung der Summe. Endlich ist auch, ebenfalls einem Beschuß des vorigen Landtages folgend, in den diesjährigen Staat zum erstenmal eine Summe von 15 000 Mt. zur Unterstützung von Kindern eingelegt worden.

Die Amtshauptmannschaft Grimma als Hüterin des Vereinsgesetzes.

Auf Veranlassung der Amtshauptmannschaft Grimma sind in den letzten Wochen in einer Anzahl ländlicher Ortschaften ähnliche Bestimmungen zur Ortschulordnung erlassen worden, wie sie dieser Tage von Brandis gemeldet wurden. Neben der Strafbestimmung, daß, wenn Dorfschulhüter ohne Genehmigung der Bezirksschulinspektion in Vereine oder Gesellschaften einzutreten oder sich an deren Veranstaltungen beteiligen, mit Geld bis zu 150 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen bestraft werden können.

Wohl sollten vor allen Dingen die lokalen Jugendorganisationen und die Arbeitersportvereine damit getroffen werden, man beabsichtigt aber auch Material zu schaffen, um die ländliche Regierung zu einem härteren Vorgehen gegen die gesamte Arbeitersbewegung zu zwingen. Die ländlichen Realionären haben schon immer eine gute Witterung hiefsie gehabt und sie wissen, daß man die Universalität bis zum Oxfel treiben muß, um mit Sicherheit das Gewollte bei dem daraufgehenden Handel zu erreichen.

Zum mindesten kann verlangt werden, daß Ortschulbestimmungen auf dem bestehenden Schulgesetz aufgebaut sind, daß sie die Begründung im Gesetz finden. Was hier aber den einzelnen Gemeinden durch die Bezirksschulinspektion aufgestoßen ist, steht nicht mit dem Gesetz in Einklang.

über dem Medicicorpsland aufgestellt werden." Um Gels zu sparen, wolle der Papst den Kolos über und vielen kleinen Marmorsäulen zusammenhängen lassen. Damit zeigte sich sein plattes Verständnis dem Künstler gegenüber. Denn wenn er von dem Charakter der Kunst Michelangelo auch nur die blossste Ahnung hätte, so müsste er wissen, daß Michelangelo immer alles dran wandle, um seine Werke aus einem einzigen Block herauszuholen. Die ganze üble Sparerei des Mediceers hat Michelangelo nun in dem genannten Brief an einen Freund gegegnet. Der Brief lautet: "Der Kolos würde am besten in der Gegend des Barberinischen am Palazzo Riccardi stehen. Und da man sich vermutlich nur ungern darauf einlässt, die Barberinische fortzuziehen, in Absicht auf die schöne Einnahme" — die Medici bezogen eine Miete — „so habe ich mir gedacht, daß die Figur standhaft dargestellt werden könnte, und daß dann der Kolos so hoch gemacht würde, daß man, wenn das ganze Werk im wendig schön hohle bliebe (was ja auch ganz passend wäre, wenn es aus vielen Stücken gemacht werden soll), die Barberinische unten drin anbringen könnte, so daß man die Miete nicht einbüßen würde. Und damit die Barberinische dann eine Stelle habe, wo der Raum entweicht, wie sie ja jetzt eine hat, so meine ich, daß man der Statue ein Röhrlhorn in die Hand geben könnte, das innen ebenfalls recht hoch sein müßte, um als Schornstein zu dienen. Ferner: da der Kopf ebenso hoch sein müßte, wie die übrigen Teile, so braucht mir, daß man auch daran schließlich noch einen Vorteil ziehen könnte, da auf dem Platz ein Bildhauer wohnt, der ein sehr guter Freund von mir ist und mit heimlich anvertraut hat, daß er einen schönen Tambourhut in dem Kopf des Kolosse einrichten möchte. Mir fällt noch eine andre Idee ein, die viel besser sei, aber freilich bedingen würde, daß man die Figur noch ein gut Stück höher macht — was übrigens leicht ginge, da man aus kleinen Stücken ja auch einen ganzen Turm bauen kann; nämlich, daß der Kopf als Glockenstuhl für die Kirche San Lorenzo dienen könnte, die eines Glockenturms dringend bedarf. Wenn man die Glocken im Zinnen einhängt, und wenn der Alang dann aus dem Munde des Kolosse läne, dann wäre es gerade, als ob der Kopf Albericordia" — zu Deutsch: o Himmel, Gnade! — „riese, besonders an den Sonn- und Festtagen, an denen man häufiger und auch mit den größeren Glöden läutet."

Das vernichtende Bild von dem Kopf des Kolossalfigur, der hohle ist wie die ganze Gestalt selbst mit ein Laubenschlag sehr könnte, aus dem ein Vogel nach dem andern heranschlügt, zählt zur Kenntnis, wie Michelangelo über das hohle Mäzenatentum seiner Förderer gedacht hat, die ihm nicht zur Ruhe kommen ließen, sondern ihn jeden Moment mit neuen Projekten beschäftigten.

Wilhelm Haufenstein.

Aus der Entwicklungsgeschichte der Farne.

Wie gute Bekannte touchen sie vor uns auf mit ihrem fein zertellten Blattwerk, die hellgrünen Blätter, die im Schatten des hochsauligen Waldbaldens mit zarten Teppichmustern den Boden decken oder gleich niedrigen Federbüscheln den Bachrand verleihen, die Farnen, die einen Wald im Walde bilden. Die Schaukästen unserer Blumenläden führen uns wohl auch einmal Vertreter ausländischer Formen, vielleicht gar tropische Gestalten vor Augen, als verhältnismäßig kleine, für unsrer Gedanken recht teure Seltenheiten. Was sie in ihrer Heimat bedeuten, können wir freilich diesen aus ihrer Umgebung losgelösten Einzelblättern nicht ansehen. Solch ein tropischer Waldbezirk, der eine Heimstätte der Farne ist, mag wohl mit dem weitgedehnten meteoreichen Bestand unsres Adlersaals verglichen werden. Aber was bei uns von der einen Art aufgebaut wird, daran arbeiten in den Tropen zahllose Arten in den seltsamsten Formen. Vom kleinen Pflanzchen, wie es etwa unsre Naturräte zeigt, bis zu den überwältigenden Gebilden der Baumfarne, die auf hohem Stamme einen weit ausgedehnten Schirm von schillerhafter Fartheit des Gewebes tragen, vereinigt sich hier die Schar zu einer außergewöhnlichen Mannigfaltigkeit.

Was ist das nächstes Kennzeichen des Farns, der gesiebte Wedel? Den hat aber nicht jede Art. Es gibt Farne, die einfache lang ausgezogene schmale zungenförmige Blätter tragen. Au sie schließen sich solche an, die beiderseits an der Mittelrippe Bladerblättchen ausspielen haben, denen weiter erst die Formen mit mehrfach geteilten Blättern folgen. Die Größe und Gestalt der Bladerblättchen weicht in weitem Umfang voneinander ab, schmal, breit, kurz, lang, stielig, gestielt können sie sein — aber dabei haben sie doch zu bestimmten Zeiten ihres Wachstums, wenigstens die Mehrzahl von ihnen, bestimmte Eigentümlichkeiten im Bau, die unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen.

Vergleichen wir einmal ein Blatt von einem beliebigen Strauch mit dem Bladerblättchen eines Farnstraußes. Der schmale Band, der beim Laubblatt ausgebildet ist, ist beim Farnstrauß noch unten umgeschlagen. Er bildet eine hohe Minne, in der eigenartige gelbbraune bis dunkelbraune Turzgestielte Kugelchen dicht beieinander liegen, die kaum die Größe einer Stecknadelspitze erreichen. Sie sind durch den Blattrand wohl geboren und geschützt gegen allerlei Gefährdung, die ihnen drohen könnte von Wind, Regen und Sonnenhitze. Dieselben Kugelchen in anderer Anordnung, bald häufchenweise, bald in Bogenreihen gruppiert, bald am Rande, bald in der Mitte der Blattunterseite können wir schließlich an den Wedeln aller Farnpflanzen finden. Sie sind die untrüglichsten Kennzeichen für die Angehörigkeit der Pflanze zur Farnfamilie.

Ein Organ werden wir aber vergeblich an der Farnpflanze suchen, eine Blüte, wie wir zu sehen gewohnt sind. Mögen manche Blüten auch noch so unscheinbar sein, selbst solche Gebilde läßt das Farnkraut vermissen. Freilich gibt es Formen, wie den Königsfarn, die neben glatten grünen Wedeln ohne die oben beschriebenen Häufchen, einzelne Wedel entwirken, die statt der Blätter an den oberen Spitzen Stiele tragen, die rings umkleidet sind mit jenen braunen Häufchen, so daß sie auf den ersten Blick wohl einer trockenen Blütenrispe gleichen. Man bezeichnet solche Gebilde bisweilen auch als Farnblüten oder Blütenwedel, aber sie sind doch hundertwelt verschieden von dem, was wir sonst als Blüte kennen. Verschieden wenigstens dem äußeren Aussehen nach.

Wenn die Pflanze Gebilde mit einem so sorgsam angepaßten Schutz umgibt, wie es bei unsrem braunen Angelhäufchen geschieht, dann dürfen wir wohl vermuten, daß ihnen eine besondere Bedeutung für das Leben der Pflanze kommt. Bei ihrer Kleinheit ist es angezeigt, sie vorerst einmal etwas zu vergrößern. Da entstehen sie sich als gestielte runde, etwas zusammengezogene hohle Gebilde, deren Band von Zellen aufgebaut wird, die in einfache Schicht angeordnet sind. Auf den Breitseiten sind die Zellen hoch, am Schmalraum aber höher. Diese hohen Zellen umgeben die KapSEL wie eine elastisch gespannte Spange, ähnlich gesetzt wie die Klappe auf den alten barocken Helmen. Wenn der Inhalt der KapSEL den Abschluß seines Wachstums erreicht hat, wird die Haut trocken, die elastische Spange streckt sich gerade und reißt die brüchig gewordene Band ein, so daß der Inhalt herausfallen kann. Da drinnen ruhen nun aber eine Anzahl bräunlicher Körnchen mit festiger Oberhaut, die jetzt ins Freie gelangen. Sie führen den Namen Sporen, ihre Behälter helfen Sporangien oder Sporenhäufchen.

Wir wollen nun einmal den Lebenslauf eines solchen Sporenhäufchens verfolgen. Es gelangt an einen mit genügend Feuchtigkeit versiebten Ort auf den Boden. Da danzt es nur kurze Zeit, und aus der runzligen Häufchenhülle bahnt sich eine gestreckte Zelle den Weg aus Richtung, die durch Teilung zu einem grünen Zelljäger und bald auch durch seitliche Teilung in eine Zellschicht übergeht. Also hatten wir in dem Sporenhäufchen den Fortpflanzungsleim der Farnpflanze vor uns, und zwar offenbar einen Stein, der seine geschlechtliche Befruchtung verlangte. Bald sehen wir, wie das kleine Nebengebilde sich ausbreite zu einem zarten, hinfälligen, dem Boden anliegenden Blättchen, das etwa Herzform annimmt und mit zarten Wurzelsäulen in die Unterlage einbringt. Das ist nun sicherlich so, wie es da vorliegt, keine Farnpflanze. Was stellt es denn aber vor? Wenn wir die untere Seite genau ansehen, so finden wir, daß die Wurzelsäulen einem begrenzten Ge-

bilde des Blattes entspringen, daß aber daneben an einem andern Teil sich seine Knöpfchen gebildet haben, die seine Wurzeln sind. Das Wurzelkopf besteht aus alsbald über ihrem Bau. Eine aus flachen Zellen gebildete Mantel umschließt ein häufchen runderlicher Zellschichten. Jetzt springt die Mantel auf und aus der Spaltenöffnung treten diese Innenzellen ins Freie, wo sie in die vom Tau oder Regen hinterlassenen Feuchtigkeitsstreifen gelangen. Da entfalten sich bei ihnen eine Anzahl seiner Wimpernärtchen an der Zelloberfläche, die in reger Bewegung durch ihren Rückschlag die Zelle forttrieben. Fast müßte man glauben, hier sei auf einmal die Pflanze aus Witter von Dieren geworden. Da zweifellos diese Zellen wieder mit der Fortpflanzung zu tun haben, so hat man sie mit dem Namen Spermatozoiden, Samenzellen oder Samenkörper belegt, ihre Brustfalte nennt man Antikörper oder Samenkörper. Nicht daneben siehen nun ähnliche Säckchen, diese einsenkt in den hier mehrschichtigen Teil des Pflanzthens, mit einem halbweit verlängerten Zellschlauch hervorragend, der im Innern die Kanalzellen birgt, während in der Tiefe gehüllt eine große Zelle liegt. Die Kanalzellen zerfallen und stützen den Schlauch mit einer vorquellenden schleimigen Masse, die Apfelsäure enthält. Dieser Stoff ist ein Kochmittel für die Samenzähne, die in dem Wassertröpfchen schimmern hierhersteuern und in den Schleimsäcken des Säckchenhaltes in die Tiefe wandern, wo sie auf die große, dort ruhende Zelle treffen. Ein solcher Einbringling bringt auch in die harrende Zelle eine und vereinigt sich mit ihr unter den Erscheinungen der Zellverschmelzung. Aus dieser Zelle wächst dann alsbald ein neues Gebilde hervor, das ein Witzchen in die Tiefe schlägt, ein grünes Spangen zum Licht empordreicht, das sich am Ende verbreitert, spaltet und ein regelrechtes gestieltes Blatt darstellt. Noch läßt seine gelappte Form das Farnkraut nicht erkennen, aber bald folgt aus der Tiefe das zweite Blättchen und das zeigt ein Merkmal des Farnwelses ganz deutlich, es ist an der Spange spiralförmig eingerollt, wie der Krummstab eines Bischofs.

Hier hat sich also unter der bergenden Decke des ursprünglichen Blattpflanzthens ein hochbedeutender Alt des Lebens des Farnpflanzthens abgespielt, die Befruchtung. Man könnte die zuerst gewachsene Pflanze als das Hochzeitsabend betrachten, in dessen Schutze Samenzähne sich mit der Zelle in dem Archegonium, dem Eisäschchen, vereinigen. Den Vorleim (Prothallium) benennt man auch in diesem Sinne Gametophyt, ein Pflanzengebilde, in dem Befruchtungsfähige Keimzellen männlichen und weiblichen Geschlechts entstehen und zur geschlechtlichen Vereinigung kommen. Ihr Fortpflanzungszeugnis ergibt wiederum die uns bekannte mit Wedeln geschilderte Farnpflanze, den Sporophyten, der nach einer Zeit des Wachstums aufs neue die ungleichmäßiglich sich entwickelnden Sporen ausbildet. Ob der Farn winzig, ob er ein reicher Baumsaft sei, der selbe Kreislauf läuft beide aus dem winzig kleinen Sporenhäufchen in gleicher Weise erwachsen.

Die Farnpflanze mag in ihrer Fortpflanzungsgeschichte genug rechtsverdiente Erscheinungen aufzuweisen, insbesondere das aus dem Keimzellen, der Spore, ein ganz freudiges Gebilde erwächst, das nun erst wieder in zweiter Fortpflanzungsdreihe die Farnpflanze aufzuführen läßt, so bleibt sie doch Verhältnisse, die äußerstlich genug sind, um von ihnen aus sowohl das Verhältnis für die Lebensvoraussetzung der in der Entwicklungsdreihe sitzen stehenden Pflanzen, der Moose, Pilze und Algen, als auch die höher stehenden, der Blütenpflanzen an erleichtert.

So bringt das Eingehen auf diese Kleinwelt des Lebens es mit sich, daß der geheimnisvolle Schleier sich lüftet, der über die bedeutamsten Geheimnisse des Lebens die langen Jahrtausende hergedreht war.

Dr. P.

Aber Nero, nach der das Drama genannt ist, ja, was ist mit ihr? Sie hat uns so wenig zu sagen von ihrem geistigen Wesen, daß wir von ihr aus über das innere Wesen des Kampfes der beiden Kulturreiche erst recht nichts erfahren. Sie steht zu den Priestern, weil sie aus Priestergeschlecht kommt, führt aus eben demselben Grunde ihren Sohn den Priestern zu, weiß sich aus eben demselben Grunde beim Kampf des geliebten Balten mit den Priestern nicht anders zu helfen, als daß sie eine Dumme um die andre begeht. Aber was ist mit ihrer Sittlichkeit?

Wenn wir so das Drama prüfen, wird uns allmählich klar, woran es fehlt. Es ist eine typische Epigonarbeit. Wie sich Hebel räuspert und spuckt, nach welchem System er als Tragöde arbeitet, das ist ihm hier glücklich abgequält worden. Fehlt unheilverkündend nur eines — fehlt der Mann, aus dessen Glauben, Wissen, Denken, Fühlen, Wollen heraus dieses System entsprang. Es fehlt das eigene Wissen von der Welt und dem Leben, es fehlt das Weltgefühl, das dazu zwinge, sich mit dem Leben und seinen Formen auseinanderzusehen. Das Klingt so schön, wenn man als Theoretiker in der Tragödie den Kampf zwischen berechtigten, ihrer Natur nach lebensfördernden, zeugenden, wohltuenden Mächten widergespielt verlangt. Aber wenn man als Dramatiker die Mächte zwar vereint, aber nichts über die Mächte zu sagen hat, dann geht sich eben die Ohnmacht des Epigonentums, über die die schönste Sprache, die bewegteste Handlung, die glücklichsten einzelnen Situationen nicht hinwegzutun vermögen. Angesichts dieses Schauspiels merkt man so recht deutlich, was unserer jüngsten dramatischen Produktion fehlt: nicht das Wissen von den Formen, wohl aber — ja, sagen wir nur gerade heraus — die Formen eignen.

gm.

Klavierabend. Herr Karl Salewski aus Berlin scheint die Ansprüche, die man in Leipzig an einen Konzertierenden Künstler stellt, ein wenig unterschätzt zu haben, sonst hätte er wohl am Sonnabend seinen Klavierabend nicht gegeben. Herr Salewski spielt wie tausend andre auch: der Konzertzaal verlangt aber wenigstens etwas Eigenes, etwas Persönliches; besitzt man es nicht, dann ist es besser, auf die Laufbahn des Konzertierenden Künstlers zu verzichten. Herr Salewski spielt die F-Moll-Sonate von Brahms mit dichtflüssiger Technik und vielen Pedalgebräuchen und dabei ohne klare Disposition. Die Abstufungen in der Tonstärke sind bei ihm gering; ein wirkliches Pianissimo hört man kaum einmal, und das Forte Klingt dagegen sehr robust. Der erste Satz der Sonate gelang am besten, während es den folgenden teils an Empfindung, teils an Schwung und Elastizität mangelt. Wie wenig der Künstler ein Werk wissenschaftlich aufzubauen vermag, zeigt fast noch deutlicher als die Sonate die A-Dur-Polonoise von Chopin, in der er sich auch manche Freiheit erlaubt. Deshalb zwischen dem D-Dur-Preludium und dem F-Dur-Nocturne von Chopin die Gondolere von Liszt stehen mußte, ist wirklich nicht einzusehen. Ein ernsthaftes Streben ist Herrn Salewski gewiß nicht abzusprechen, aber mit dem allein ist's heute im Konzerthaal nicht mehr getan. Es sei jedoch konstatiert, daß Herr Salewski großen Beifall erntete. M. P.

Neues Theater. Donnerstag, 7 Uhr: Nero. Freitag, 6 Uhr: Die Meisterklasse von Nürnberg. Sonnabend, 7 Uhr: Der alte Tessauer. Sonntag, 7 Uhr: Die Zauberflöte. Montag, 7 Uhr: Der Wildschütz. — Altes Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Die beiden Husaren. Freitag, 8 Uhr: Die Trenwalder. Sonnabend, 8 Uhr: Nero. Sonntag, 8 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Wenn wir Toten erwachen). 1/8 Uhr: Edubrun. Montag, 8 Uhr: Nero. — Operetten-Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Die ideale Gattin. Freitag, 8 Uhr: Das Färnernetzchen. Sonnabend, 8 Uhr: Die ideale Gattin. Sonntag, 8 Uhr: Vereinsvorstellung (Der Fröhling). 1/8 Uhr: Die ideale Gattin. Montag, 8 Uhr: Filmzauber (volksstückliche Vorstellung).

Bei den heiligen Parkett- und Aufführungen wird die Befreiung folgende sein: Parkett: Herr Urnus, Gurnemanz. Kammerlänger: Karl Braun, Gundrin: Fr. Nilde-Endorf und Fr. Algrini, Amfortas: Herr Rose und Herr Perron.

Leipziger Schauspielhalle. Donnerstag, 8 Uhr: Die Frau Präsidientin. Freitag, 8 Uhr: Ein idealer Gatte. Sonnabend, 1/4 Uhr: Aschenködel (halbe Preise). 8 Uhr: Die Frau Präsidientin. Sonntag, 3 Uhr: Vereinsvorstellung (Die Frau Präsidientin). 1/8 Uhr: Die Frau Präsidientin. Montag, 8 Uhr: Vereinsvorstellung (Kater Lampe).

Battenberg-Theater. Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Montag: Mag auch die Liebe weinen.

Konzerte. Freitag, 8 Uhr, im Kaufhaus: Elsa und Sven Scholander. — Sonntag, 7 Uhr, im Kaufhaus: letzter Kammermusikabend des böhmischen Streichquartetts.

Die unzähligen Künstlerpostkarten vor dem Reichsgericht. Vorigen Herbst erklärte ein Urteil des Berliner Landgerichts I gleich 48 Postkarten, auf denen Werke bekannter Künstler wiedergegeben werden, für unzulässig. Auf einer der Postkarten war die Reisenswerbung abgebildet, die neben dem Leipziger Museum an der Schillerstraße steht. Auf andern waren ähnliche Werke wiedergegeben, bei deren Betrachtung wirklich nicht leicht jemand der Gedanke kommen kann, daß sie irgendwie unzulässig wirken könnten. Das Reichsgericht hat gestern dieses völkerbesprochene Urteil aufgehoben, dem Antrag des Reichsgerichts entsprechend, und die Sache an das Landgericht II in Berlin verwiesen. Zur Begründung wurde ausgeführt, vor allen Dingen hätte das Landgericht, wenn es diese 48 Karten für unzulässig erklärt, eine einzige Bildes prüfen müssen, es habe aber statt dessen diese 48 Karten in Paar und Bogen für unzulässig erklärt und zwar auf einem Grunde, den der Senat nicht billigen könne, nämlich weil die Darstellung des nackten menschlichen Körpers als unzulässig sei, und obgleich es anerkenne, daß die Reproduktion der Originalwerke tadellos und den Originalen vollständig gleichwertig seien. Unter diesen Umständen könne die Begründung des auf Eingehung und Unbrauchbarmachung anslaufenden Urteils nicht für ausreichend erachtet werden. Es erschien angemessen, die Sache an ein anderes Gericht zu verweisen. —

Eingelaufene Schriften.

**. Der Militärdienst. Ratgeber in militärischen Angelegenheiten, hauptsächlich für die Zeit bis zum Eintritt in den aktiven Dienst und von der Entlassung aus dem aktiven Dienst bis zur Beendigung der Militärpflicht. M. Gladbach, Börsvereinerverlag G. m. b. H. (Staatsbibliothek, West 42). Preis 40 Pf.

H. Bohnstedt, Jugendpflegearbeit. Ihre praktischen Ansätze und geistigen Werte. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. Preis 2 M.

